

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

An den geneigten Leser

[urn:nbn:de:bsz:31-257621](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257621)

Preußen. König: Friedrich Wilhelm IV., geb. 15. Okt. 1795, regiert seit 7. Juni 1840, vermählt mit Elisabeth Ludovike, Tochter Königs Maximil. v. Baiern.

Rußland. Kaiser, auch König von Polen: Nikolaus I., geb. 25. Juni a. St. 1796, regiert seit 1. Dez. u. St. 1825, vermählt den 13. Juli 1817 mit Alexandra (vorher Charlotte), Prinzessin von Preußen.

Sachsen. König: Friedrich August, geb. den 18. Mai 1797, regiert seit 6. Juni 1836, verm. mit Maria, Tochter König Maximilians von Baiern.

Sachsen-Altenburg. Herzog: Joseph Georg Friedrich, geb. 27. Aug. 1786, reg. seit 29. Sept. 1834.

Sachsen-Coburg-Gotha. Herzog: Ernst, geb. den 21. Juni 1818, regiert seit 29. Jan. 1844.

Sachsen-Meiningen. Herzog: Bernhard Erich Freund, geb. 17. Dez. 1800, reg. seit 24. Dez. 1803.

Sachsen-Weimar-Eisenach. Großherzog: Karl Friedrich, geb. 2. Febr. 1788, reg. seit 14. Juni 1828.

Sardinien. König: Karl Albert, geb. den 2. Okt. 1798, regiert seit 27. April 1831.

Schwarzburg-Rudolstadt. Fürst: Günther Fr. geb. den 6. Nov. 1793, regiert seit 6. Nov. 1814.

Schwarzburg-Sondershausen. Fürst: Günther Fr. Karl, geb. 24. Sept. 1801, regiert seit 3. Sept. 1835.

Schweden und Norwegen. König: Oskar I. geb. den 4. Juli 1799, regiert seit 8. März 1844.

Schweiz besteht aus 22 souveränen Cantons.

Sicilien. Siehe Neapel.

Spanien. Königin: Isabella II., geb. 10. Okt. 1830, als Königin proclamirt den 2. Okt. 1833; vermählt den 10. Octbr. 1846 mit dem Infanten Franziskus Maria.

Toskana. Großherzog: Leopold II., geb. den 3. Oktbr. 1797, regiert seit 18. Juni 1824.

Türkei. Großsultan: Abdul-Medschid-Khan geb. 22. April 1823, regiert seit 1. Juli 1839.

Waldeck. Fürst: Georg Viktor, geb. 14. Januar 1831, regiert unter Vormundschaft seit 15. Mai 1845.

Württemberg. König: Wilhelm I., Friedrich Karl, geb. 27. Sept. 1781, regiert seit 30. Okt. 1816 vermählt den 15. April 1820 mit Pauline Therese Louise, Prinzessin von Württemberg. (Dritte Gemahlin.

— Kronprinz: Karl Friedrich Alexander, geb. den 6. März 1823.

Von dem Jahresregenten und der vermuthlichen Witterung.

Nach der Meinung der alten Astrologen soll jedes Jahr von einem der sogenannten sieben Planeten, nämlich dem Saturn, dem Jupiter, dem Mars, der Sonne, der Venus, dem Merkur und dem Mond regiert werden, und deshalb alle sieben Jahre die nämliche Witterung wiederkehren. Im Jahr 1849 würde die Sonne der Jahresregent sein. Aber dieses ist ein Kalender-Aberglauben; denn die Erfahrung lehrt, daß die Witterung eines frühern Jahres auf gleiche Weise niemals wiederkehrt, und deshalb haben die neuern Astronomen und Wetterkundigen die Jahresregenten abgekehrt. Eben so ist es mit dem Einfluß des Mondes auf die Witterung, woran noch viele Leute glauben und an jedem Monatsviertel eine Wetterveränderung erwarten. Auch dieses ist ein Kalender-Aberglauben, denn aus langjährigen Wetterbeobachtungen ergibt sich deutlich, daß der Mond auf die Witterung keinen merklichen Einfluß ausübt.

Wir glauben weder an den Einfluß des Jahresregenten, noch an den des Mondes, weil wir überzeugt sind, daß in der Natur Nichts dasselbe bleibt oder nach einer strengen Regel wiederkehrt, sondern daß die Natur wie die Menschheit über die Trümmer einer morschen Vergangenheit unaufhaltsam fortschreitet zu ewig neuer Entfaltung.

Daher hat der Astronom des rheinl. Hausfreundes anstatt der vermuthlichen Witterung nach dem 100jährigen Kalender dieselbe nur im Allgemeinen für die einzelnen Monate und die vier Jahreszeiten mitgetheilt, zweifelt aber daran, daß es eintrifft, weil er erst gegen

das Ende des Jahres 1848, wo aber der Kalender schon längst fertig sein muß, die vermuthliche Witterung des Jahres 1849 nach mehr zuverlässigen Quellen vorher zu bestimmen im Stande ist.

Damit aber der einsichtsvolle Bürger und Landwirt auch über das Wetter etwas Nützliches im Hausfreund findet, sind die alten Wetter- und Bauernregeln mit Bemerkungen versehen, welche angeben, ob sie der Erfahrung nach eintreffen oder nicht. Viele dieser Regeln beruhen ebenfalls auf Aberglauben; andere aber sind, besonders wenn sie nicht wörtlich genommen werden, mehr oder weniger zuverlässig; erstere sollte man ganz verwerfen, letztere aber beibehalten, jedoch nur mit Vorsicht annehmen. Dagegen sind diejenigen Regeln, woraus aus dem Stand des Wetterglases die zukünftige Witterung in jeder Jahreszeit vorherbestimmt werden kann, auf Erfahrung gegründet, und werden gewiß dem geneigten Leser zur Belehrung dienen, und ihm nützlich sein, wenn er ein gutes Wetterglas hat und dasselbe täglich beobachtet. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die Wetterglas-Regeln nicht für die einzelnen Monate gelten, sondern immer von 3 Monaten zusammen ein Ganzes bilden. So geben nämlich die Regeln, welche im Januar, Februar und Dezember angeführt sind, die Regeln für den Winter; die vom März, April und Mai die Regeln für den Frühling; die vom Juni, Juli und August die Regeln für den Sommer, und die vom September, October und November die Regeln für den Herbst.

An den geneigten Leser.

Lieber Leser! Kennst mich noch? Bin der Hausfreund, wirst mich doch noch kennen! Da komm' ich und klopf' überall an, wo ich sonst habe Einkehr gefunden in ruhigeren Zeiten, und biete die Hand zum Gruß, und sehe mich um, ob noch Alles beim Alten ist in dieser neuen Zeit, d. h. so weit das Alte gut war. Ich

meine, ob der Ethni noch hinter'm Ofen sitzt, wie fern, und nicht inzwischen sein Stühle leer und dafür draußen in der Stille ein Grüßlein voll geworden ist, das wohl noch ein paar Jahrlein auf ihn warten könnte? ob Vater und Mutter noch bei Leben sind, die braven Leute? 'sthat mich arg leid, sollt' ich eines nicht mehr und

das andere in Trauer antreffen; ich hätte aber nur um so herzlicheren Gruß zum Trost, und würd' ihm eben die Hand geben und drücken und sagen: verstehst mich schon, ich weiß auch, wie's thut; — ob der Sohn — wie hat er doch geheissen? der Gottfried glaub' ich — jetzt sein Ameise heimgeführt hat, daß ein rechter Segen ins Haus kam, eine rechte Erleichterung für die Mutter und eine Freude für den Vater, der die Wirthschaft hat abgeben wollen? und ob das Margarethle, das vor'm Jahr gerad glückliche Braut geworden war, indessen noch daheim geblieben, jedenfalls treu geblieben ist, in diesen wandelbaren Zeiten? wird sich doch nicht von einem Württemberger oder Baiern oder Hessen, die ja nach einander im Lande und hübsche Leute waren — haben fangen lassen; es thät mich der gute Martin ewig dauern! — und ob endlich der frische, rothbackige Dickkopf, der damals in der Wiege lag, wie wenn's ihm hüben und drüben zu eng wäre, inzwischen laufen gelernt und einem andern Platz gemacht hat, der wieder grad so breit und mit hellen Augen drin liegt, wie fern der andere? Nach dem Allen muß der Hausfreund zuerst fragen und tröstliche Antwort haben; sonst ist er nicht zufrieden. Ihr aber höret's ihm schon an, er ist bekannt im Haus und schon mehr da gewesen, und der Ehni namentlich, der kennt ihn schon lang, und hat noch alle Jahr eine Freude an ihm gehabt, schon darum, weil wieder ein Jährlein verlebt ist mit Gottes Hilfe, wenn der Hausfreund wieder einkehrt. Freilich macht der diesmal auch besondere Augen und kehrt ihn 'rum und 'num, und besieht ihn hinten und vorn, und sagt: Je, Alter, bist's denn oder bist du's nit? — Je, Kärrle, freilich bin ich's, ich sag' dir's ja, der Hausfreund, „lug mi an, wie d' witt!“ Meinst etwa auch, ich sei's nimmer, weil ich ein neues Gewand anhab'? — Richtig, das ist neu worden, das Kleid; sieh mir aber in die Augen, die sind die alten, und wenn du mir einmal ins Herz hinein wirst sehen können, das ist auch das alte, das hausfreundliche Herz, und hat eine Freude, wenn's dir wohlgeht, und thut ihm leid, wenn's dir übel geht, und wo ich kann etwas für's Erste und gegen das Zweite thun, so thu' ich's gern. Daß aber das Gewand neu worden ist, das hat seinen guten Grund. Ist ja auch im vergangenen Jahre die halbe Welt neu worden; steht's ja doch um Einen her überall ganz anders aus, als vor'm Jahr, und ich will gar nicht sagen, wie oft mir auch alte Bekannte begegnet, ich kenne sie kaum mehr, bis ich sie herausgeschält habe aus dem wüthigen Bart, den sie haben schießen lassen, und aus dem Wehrmannsrock, der sie doch so stattlich kleidet; wenn ich sie dann aber einmal erkannt

habe und vom Kopf bis zu den Füßen be sehe, muß ich selber sagen: nicht übel, und das Ding hat Fassion, und der Mann auch. So dent' ich, soll's dann dem lieben Leser auch mit des Hausfreunds neuem Kleide gehen; eine bessere Façon, zu deutsch Fassung, hat nichts schaden können, darf aber auch zwischen uns nichts ändern; und ich sollte weiter denken, die Bildchen da auf dem Titelblatt, das ist der Aufschlag an der neuen Montur — und die kleinern bei den Monaten, das sind die Knöpfe; — sollten auch nicht übel sein, vollends auf dem weißen Papier, dem feinen Tüchlein.

Wahr ist's, wenn man's näher besieht, so ist auch sonst noch etwas anders worden am Hausfreund; das findet man aber erst, wenn man ihn schon hintern Tisch hat sitzen heißen und wenn er zu schwätzen anfängt. Da läßt er sich zwar in den alten Diskurs ein, und der fängt bei einem Wandersmann, wie er einer ist, immer mit dem Wetter an, und da kommen zum Beispiel Bauernregeln auf's Tapet, und der Hausfreund weiß sie alle. Nur hat er in seinen alten Tagen, und da er viel im Freien ist, auch gelernt, daß sie nicht überall wahr sind, und Das, was in Hinterpommern zutrifft, in Baden manchmal abweicht, und da nimmt er sich's heraus und schüttelt zu der einen oder der andern den Kopf und sagt: Unrichtig, ich glaub's nicht mehr, ich bin geschiedter worden.

Dagegen hat er in Karlsruhe die Bekanntschaft gemacht mit einem merkwürdigen Mann, der das Wetter versteht, wie keiner, und nicht erst hintennach sagen kann: Gestern ist's ein feiner Tag gewesen und fern ein fruchtbares Jahr, oder wenn er weissagen will, es macht wie mein Dorfschütz, der prophezeit, wenn's morgen nicht trüb sei, so werde wahrscheinlich die Sonne scheinen, — sondern der kann heute schon sagen: an dem und dem Tag und in dem und dem Monat des nächsten Jahres, wenn der Mond so steht und die Sonne so — da wird die Witterung so fein und so, — und er wettert zehn gegen eins, und der Hausfreund wettert mit (so viel Vertrauen und Fiduz hat er): es trifft ein, wie der voraus sagt. Von dem hat sich denn nun der Hausfreund aufschreiben lassen, wie es z. B. im Jahr 1849 sich verhalten werde, und das theilt er mit, wenn's Einer hören will; es ist ihm lieber als Bauernregeln. Denn die sagen immer nur: wenn, — der Professor aber, der weissagt: wann.

Wie's der Professor herauskriegt, das will der Hausfreund vielleicht ein andermal mittheilen, wenn er's erst selber weiß; denn er möchte jeden zum Propheten machen, sobald er selber es einmal wäre; da fehlt's aber noch. Indessen so weit er es eben bis jetzt geworden ist, macht

leiben
rättho

tüd.

111

128

139

140

141

142

143

144

145

146

147

148

149

150

er einstweilen kein Geheimniß drauß, und wie Einer wenigstens über den andern Tag hinaus ein Wetterprophet werden kann, das will er beschreiben nicht verschweigen. Sieh, da sind die Wetterglas-Regeln; die theilt er zu dem Zweck mit, und es bleibt dabei, die erklären dir zuverlässig die Zeichensprache des Wetterglases, wenn du nämlich ein solches hast, lieber Leser, und nicht etwa nur einen Laubfrosch im Glas oder eine Kreuzspinne vor dem Fenster.

Das hört man dem Hausfreund freilich auch wohl an: er macht heuer viel weniger Späße als sonst; die Zeiten sind eben zu ernsthaft, als daß ich glaubte, Schnurren und Wirthshausgeschichten aufzuschreiben zu müssen, wie sie vielleicht ein reisendes Haus, so ein wandernder Krämer u. s. w. einen Abend lang zur müßigen Unterhaltung hinwirft, während er immer bei sich denkt: wenn die mich nicht für den wüthigsten halten auf Gottes Erdboden, und so weiter. Es ist wahr, der Hausfreund hat heuer wenig zum Lachen; lach' aber auch wer kann, ich will's Jedem gönnen; ich selber will inzwischen bessere Tage dazu abwarten, da wird's mir auch wieder lächerlich werden, und leicht um's Herz und vergnügt zu Muth, und dann — nun dann sieh zu, was der Hausfreund für ein lustiges Blut sein kann auch noch in seinen alten Tagen. — Für heuer aber hörst ihm wohl auch du lieber zu, wenn er dir ernsthaftere Dinge erzählt, aber dabei deinen Blick erweitert und dein Herz erhebt. — Und damit noch einmal — Gott zum Gruß! und mög' es ein gutes Jahr werden, das der Hausfreund anmeldet, — jetzt, die Witterung einmal würde nicht schlimm!

Einiges aus dem Kalender.

1) Woher der Kalender seinen Namen hat.

Einen Kalender bietet dir der Hausfreund, lieber Leser. Was das ist, weißt du schon lange: eine Zeittafel. Im Voraus will sie dir die ganze Reihe von Tagen benennen, die da im Laufe eines Jahres über die Welt gehen werden, wenn nicht inzwischen jene Zeit eintritt, da das Alte vergeht und Alles neu wird; die Reihe von Tagen, welche im nächsten Jahr auch an dir vorübergehen soll, wenn nicht inzwischen wenigstens für dich die Welt ein Ende nimmt und die Ewigkeit anfängt; — von dieser giebt es noch keinen Kalender. Eine solche Zeittafel aber ist, wenn man's beim rechten Lichte betrachtet, immer ein ernstes Ding. Die ganze lange Ordnung von Tagen ist gleich wie eine Reihe oder mehrere Reihen von Gefäßen, die wie hinter einander in Gliedern aufgestellt

erscheinen und die du eines um das andere kosten oder gar leeren sollst. Du übersiehst sie mit neugierigem Auge; an einigen sind noch von alten Zeiten her Inschriften angeklebt, die mancherlei Gutes versprechen — es wässert dir der Mund danach; allein es ist ein Deckel darauf, daß du nicht hineinsehen kannst, um auch den wirklichen Inhalt vorher zu erkunden. Und da magst du schon aus Erfahrung wissen, daß nicht alle gleichen Inhalt haben. In einigen, ja, da ist süßer Trank und erquickliche Labung, und sie sind bestimmt, daß du sie in Lieb und Lust, mit Dank und Freuden genießen sollst. Andere aber sind auch darunter, ich weiß es zum voraus, mit Wehmuth gefüllt, und ihr Inhalt ist aus den bittersten Kräutern gekocht und mit salzigem Thränenwasser angemacht, und noch einige sind da, in denen ist gar ein Reichtum vorbereitet, den du mit schwerem Herzen erschöpfen sollst; die meisten aber enthalten ein sonderlich Gemisch von Süß und Bitter, von Freud und Leid, von Lust und Kummer, bald mehr bald minder, oft so labend, daß ihre Stärkung vieler andern Bitterkeit weit überwiegt, oft so schwer zu verdauen, daß für viele andere der Geschmack verdorben und ihre Süßigkeit vergällt ist. Was für einer aber jeder sei, was er enthalte, siehst du keinem von ferne an, darfst keinen stehen lassen, wenn er dir nicht gefallen zu wollen scheint, darfst keinen übergehen wollen, du könntest das Beste sonst übergehen. — Wie ist dir's nun zu Muth, lieber Leser, wenn du diese Zahl von verdeckten Krügen überblickst? Es wird eben auch auf deinen eigenen Geschmack ankommen, ob dir mundet, was einem Andern vielleicht widerlich dünkt; ein gesunder Magen erschrickt vor nichts, ein verdorbener fürchtet, in jedem Gefäß könnte etwas sein, was ihn vollends zu Grund richten möchte. Ein verdorbener Magen und Gaumen aber — weißt du, was mir das heißt? erstlich ein böses Gewissen und für's zweite ein verschlemmter und verleckter Sinn; einem guten Magen gleicht ein gutes Gewissen und ein Herz voll Gottvertrauen, das das Gute für gut, das Schlimme aber genügsam und vertrauend auch für gut nimmt. Denn all die Krüge hat Einer gefüllt, der nichts anderes zubereitet, als heilsamen Trank, der den Kranken stark und gesund, den Gesunden aber noch gesünder machen soll, und hat manchmal in den bittersten Saft am meisten Heilskraft, und in das widerlichste Mus am meisten Mannah gemischt. Wenn du das weißt, so setz' an in Gottes Namen und trink bis auf den Grund einen nach dem andern leer; gib Acht, der Bodensatz ist oft gerade das Kostbarste, wenn man's recht versteht; und auf dem Grunde steht eingegraben der Namenszug des großen

vortrefflichen Mundschinken; — wenn du dann den liefst und erkennst, bist du sicher und getroßt, daß alles echter Trank ist und zubereitet in jener Welt, von wo lauter vollkommene Gaben kommen.

Nun, ein vorläufiges Verzeichniß, ein Register über diesen geheimnißvollen Flaschenkeller ist der Kalender; ein Verzeichniß, aus welchem du erkennen sollst, wann wieder eines von den zwölf Gliedern, in welchen jene Gefäße, die Tage, aufgereiht sind, durchgetrunken ist und eine neue angebrochen wird mit andrer Farbe und andrer Etikette; ein Verzeichniß, in welches du selbst dann nachträglich eintragen kannst und mit rothem oder schwarzem Kreuze zeichnen, welche dein Herz erfreut und gedemüthigt, dich mit Weh durchschauert haben oder durchleuchtet wie mit lauterem Sonnenschein; ein Verzeichniß endlich, das dich mahnen will, von einem zum andern nicht überzugehen, ohne auch deine äußeren und inneren Sinne zusammenzunehmen und Licht zu haben, was mit dir geschieht im Wechsel der Tage. Denn ein Mahner ist der Kalender, und daher hat er seinen Namen.

Zu der Zeit nämlich, da man noch keinen gedruckten Kalender und auch noch keinen Hausfreund besaß, hatten die Römer oder Lateiner Hausfreunde sammt Kalender an ihren Oberpriestern; diese mußten die Zeiten und ihre Abschnitte berechnen. Wenn nun ein Abschnitt zu Ende war und ein neuer begann, traten sie auf einen besondern Platz in der Stadt (daß man ihn curia calabra nannte, ist dir gleichgültig, lieber Leser!), versammelten das ganze Volk und riefen den neuen Zeitabschnitt an, wie bei uns der Wächter den Morgen anruft, verkündeten auch die in denselben fallenden Feste, wie's bei uns am Sonntag vor einem Fest auf der Kanzel geschieht, erinnerten aber auch zugleich an die besondern Pflichten, die jeder größere oder kleinere Zeitabschnitt mit sich brachte, an Pflichten und Schulden gegen Menschen und Götter. Dieses Ausrufen und Anrufen der neuen Zeiten nun nannte man Calare; die Tage, an denen es geschah, die ersten eines neuen Abschnitts oder Monats, hießen Calendā, d. h. Auferstauge oder Mahntage, und damit die Priester selbst sich nicht verwirrten und keinen Tag übersahen, hatten sie selbst ein geschriebenes Verzeichniß und nannten es Calendarium. Dies Verzeichniß nun der Zeiten und ihrer Schuldigkeiten kam später auch als Kalender unter das Volk, und so magst du selbst sehen, lieber Leser, was auch dir der Kalender sein will. Soll ich es sagen? — Sieh, nicht bloß eine trockene Berechnung und Aufzählung der Tage eines Jahres, sondern ein gleichsam priesterlicher Mahner an deine

Schuldigkeiten gegen dich, dessen Lebenstage so flüchtig sind, gegen deinen Nebenmenschen, mit dem du noch auf dem Wege bist, und endlich ganz besonders gegen den Herrn deines Lebens, deinen Gott, gegen den deine Pflichten wachsen mit jedem der Tage, die dir verliehen sind. — Nun, wo du mit diesem Sinn den Kalender zur Hand nimmst und durchblätterst, wirst du ihm manches ernste Wort abhören, darfst aber auch gewiß sein, daß auch manches Segenswort drin steht und Segenstage drin verzeichnet sind, und gib Acht, wenn du über's Jahr ihn bei Seite legst als verbraucht, sagst du: Gott sei Dank! mit ganz anderem Herzen, als mancher Andere, der zwar einen Kalender hat, aber keinen Mahner dabei. — Dem Hausfreund aber wirst du auch Dank wissen; wenn du ihn recht verstanden hast, so wird dir jeder Kalender zum Hausfreund werden.

2) Woher die Monate ihre Namen haben.

Es hat eine Zeit gegeben, da haben wir Deutsche fast Alles von den Römern gelernt und geholt, das Recht und die Religion, und die Kunst und die Wissenschaft, und den Kalender und einen Theil unserer Sprache selbst; und ein Rest von der fremden Sprache ist unter anderm auch eben im Kalender noch bis auf unsere Zeit zurückgeblieben. Haben uns nämlich die Welschen gelehrt das Jahr abtheilen und die Monate berechnen, so haben sie uns auch für die Monate ihre welschen Namen zurückgelassen. Freilich, wir brauchen sie jetzt und gehen mit ihnen um, wie wenn sie ganz von unserm Stamm und Blut wären. Es geht uns mit vielen aus Welschland eingewanderten und in der deutschen Sprache sitzen gebliebenen Wörtern und Namen so. Eben wie mit manchen ursprünglich fremden Familien und Geschlechtern, die zwar jetzt ganz und gar Deutsche geworden sind seit vielen Menschenaltern, aber doch liegt im Klang ihres Namens etwas, was lautet, wie über'm Rhein herüber, oder von jenseits der Alpen. Wenn wir dann näher mit einem solchen Hause bekannt werden, und wir fragen einmal aus Fürwitz weiter nach, so weiß man uns häufig eine Geschichte zu erzählen, was dies Geschlecht in fremdem Lande vor Zeiten einmal für eine Bedeutung und Ehre besessen habe, von der vielleicht auch sein Name sogar sich herschreiben werde. So schreiben sich auch viele Wörter und Titel bei uns aus fernem Zeiten her, wo ganz fremde Verhältnisse obgewaltet haben, und ganz besonders sind es unter den Wörtern, die wir am häufigsten brauchen, die Monatsnamen. Auch von ihnen hat fast jeder so eine Art Geschichte, von der er herkommt, und weil ein

rechter Deutscher von Allem auch Rechenschaft haben will, so will er auch wissen und will's ihm der Hausfreund auch sagen, woher denn also die Monate ihre Namen haben.

In der alten Zeit, da noch Alles heidnisch war, wenn's nicht gerade jüdisch gewesen ist, hatten die Römer neben vielen andern Göttern auch einen Gott der Zeit, den nannten sie Janus. Von dem glaubte man, er öffne und verschließe den Himmel, er lasse die Zeiten kommen und gehen. Weil diese zerfallen in die zwei großen Hälften Vergangenheit und Zukunft, so stellte man ihn in seinem Tempel sitzend dar mit einem doppelten Angesicht, wovon das eine nach Morgen, das andere nach Abend sah. Das letztere war alt und düster, hatte viele Erfahrungen in seinen Runzeln liegen, wie ein Kopf, der schon viel erlebt hat, und trugig, wie Einer, der weiß, daß nichts mehr zu ändern ist; das erste war jugendlich, frisch und sah freundlich, wie Einer, der sich allerlei Gutes verspricht, der kommenden Sonne entgegen, um anzudeuten, was da erst werden und zur Reise gelangen soll. Ihm waren die Thüren (Janua heißt die Thüre) und Straßenzugänge geheiligt, ihm aber auch der Jahresanfang heilig, als dessen Pförtner er galt. Daher wurde ihm der erste Monat geweiht, und erhielt seinen Namen: Januarius, was der Deutsche manchmal auch in Jänner verwandelt hat.

Die alten Sabiner, das sind auch Lateiner gewesen, verehrten einen Gott, der hieß Februus, und war der Gott des Schreckens und des Todes. Um nun diesen Gott alljährlich zu versöhnen, veranstaltete der König Numa Pompilius ein jährliches Opferfest von 12 Tagen, ein Reinigungsoffer, an dem das ganze Volk Theil nehmen mußte, damit es — weil damals noch das Jahr mit dem März anfang — versöhnt und gereinigt aus der alten Zeit in die neue überträte. Dieses Reinigungsoffer aber nannte man Februa. Von beiden nun, vom Gott und vom Opfer, erhielt der Monat, der ihnen geweiht war, unser jetziger zweiter Monat seinen Namen Februarius.

Und März heißt der dritte Monat, der einst bei den Römern als der erste galt, Martius. Den nannten sie so nach ihrem Kriegsgott Mars, von dem sie sogar abstammen glaubten. Um diese Zeit zogen sie jährlich wieder ins Feld, und weil der Krieg ihr Leben war, begann auch in der ältesten Zeit mit Kriegsmonats-Anfang ihr neues Jahr.

Der vierte Monat — einst für die Römer der zweite — heißt April. Das schreibt sich her von einem lateinischen Wort Aperire, d. h. aufthun; denn dieser Monat sollte die Erde aufthun für die daraus hervorkommenden

Blumen, und den Himmel aufthun, damit er der Erde zulache, und das Menschenherz aufthun, damit es sich freue. Es kann aber sein, daß auch Die recht haben, welche sagen, der Name kommt her von Aphrodite, das war die Göttin der Liebe, der man am ersten Tag des Monats ein absonderliches Fest feierte, bei welchem es nach unsern Begriffen nicht zum schönsten hergegangen sein muß. Gewiß aber weiß man's nicht.

Dagegen war der nächste Monat zwei Göttheiten gewidmet, die ihm ihren Namen gaben, dem Majus und der Maja. Der Majus war ein Gott des ältesten lateinischen Stammes, der ihn verehrte als den Befruchter des Landes und seiner Fluren. Die Maja aber war eine Göttin, die man sich im hellsten Stern des Siebengestirns am Himmel, der Gluckhenne, verkörpert gedacht hat. Die Gluckhenne aber, wenn die recht klar und freundlich vom dunkelblauen Himmel strahlt, ist ein Lieblingsstern und Glückszeichen für die Seefahrer und Schiffenden auf dem Meer. Darum galt die Maja als die Beschützerin der Schifffahrt, die mit diesem Monat wieder sicherer zu werden beginnt.

Als uns die Römer lehrten den nächsten Monat Junius nennen, haben sie wieder vergessen, uns genau zu sagen, warum. Entweder hat es einmal einen berühmten Römer gegeben, dessen Namen sie in der Benennung dieses Monats verewigen wollten, wie z. B. der Tyrannenfeind Junius Brutus einer war, oder aber kommt der Name von der heidnischen Himmelskönigin her, die Juno hieß, d. h. die Helferin, die der Frucht zum Gedeihen hilft und den Gewittern wehrt, und der man im Laufe dieses Monats ein Fest feierte.

Der nächste Monat hieß ursprünglich Quintilis, d. h. der fünfte, nämlich vom März an gerechnet. Dem römischen Kriegshelden Julius Cäsar aber wollte man eine Ehre anthun, nachdem er Ordnung in den römischen Staat wie in den römischen Kalender gebracht hatte, und so nannte man den Monat, in welchem er geboren war, nach ihm den Julius.

Und weil Kaiser Augustus, unter dem unser Erlöser geboren wurde, Nachfolger und Erbe von Julius Cäsar war, so war es billig, nach ihm auch den folgenden Monat zu benennen: Augustus. Das ist der letzte Monat, der seinen Namen von einer Person ableitet. Die vier folgenden bedeuten nichts als die Zahlenfolge, wobei man die Zählung vom März an zu Grunde legen muß. September heißt der siebente Monat, und jetzt weiß der geneigte Leser schon von selbst, auch ohne daß er lateinisch kann, daß dann October der achte heißt, November der neunte und December der

gehnte. Wer sich's näher will erläutern lassen, der wird dem Herrn Provisor oder dem Schüler dort, dem angehenden Lateiner, einen Gefallen thun, wenn er ihn darum fragt; — denn mit wichtiger und gelehrter Miene wird ihm dieser auseinandersetzen, daß septem sieben, octo acht, novem neun und decem zehu heißt.

(Die Fortsetzung, so wie über die Bedeutung der Namen der Wochentage, im nächsten Jahrgang.)

Uebersicht über die Weltbegebenheiten der ersten Hälfte des Jahres 1848.

Lieber Leser! Der Hausfreund hat einmal eine sonderbare Geschichte vernommen; ob sie wahr ist, dafür steht er nicht; kommt ihm auch nicht drauf an. Ein Hirte nämlich, der an einem Berge weidete, habe eine Höhle aufgefunden, habe sich in derselben gelegt und sei entschlafen. Eine Weile hat er fortgedüet, wie lange, wußte er selber nicht; doch lange könn's nicht sein, dünkte ihm, als er wieder erwachte, denn die Sonne stand schier noch am alten Fleck, nur merkwürdiger Weise ein wenig mehr gegen Osten; doch hat er darauf nicht sonderlich geachtet. Aber wie er so recht ins Freie wieder austritt, sich die Augen ausreibt und sich umsieht, reibt er sich die Augen noch einmal und sieht sich wieder um, und meint, er sei nicht zum rechten Loch herausgekommen, sondern vielleicht auf der andern Seite des Berges in einer andern Gegend, so sehr ist ihm Alles anders vorgekommen. Zwar die Berge sind's doch noch gewesen, seine bekannten Berge, und das ist doch auch noch sein Thal gewesen; aber auch nur das Größte war ihm noch bekannt, sonst gar nichts mehr am alten Fleck und von der alten Art, daß er sich schier nicht zu helfen gewußt hat vor Verwunderung und Verwirrung. Geht endlich ins fremde Dorf da drunten hinab, und fragt die fremden Leute — es ist aber sein Dorf und sind seine Landsleute gewesen, — die ihn auch besahen wie ein Wunderthier aus einer andern Welt, und kurz und gut, wie er sich erkundigt, und rüber und 'nüber Antwort giebt und Antwort erhält, so kommt heraus, daß er netto 100 Jahr geschlafen hat. Da ist mittlerweile freilich alles Alte vergangen und Alles neu worden. Das Neue aber ist anders.

Die Geschichte kommt mir gegenwärtig manchmal in Sinn, namentlich wenn mir ein fernbiger Kalender in die Hand fällt, hätte fast gesagt, wenn der Hausfreund sich selber vor Augen bekommt, wie er voriges Jahr gewesen ist. Voriges Jahr? wie lang ist denn das? da ist z. B. heute der und der; der ist dazumal auch gewesen, und dazumal geschah Das und Das, und war

es so und so; und seither und etwa 12 Monate vergangen. Aber was ist das für ein ganz un — un — unbegreiflicher und unbeschreiblicher Unterschied zwischen fern und jetzt! Wenn Einer wie selbiger Hirte auch nur voriges Jahr entschlafen wäre und wachte jetzt wieder auf, wie käm' sich der vor? nicht anders, als ob 100 Jahr zum wenigsten vergangen wären zwischen Einschlafen und Aufwachen, so ganz und gar anders geworden ist Alles rings um und so neu die Welt. Zwar nicht Berg und Thal, und Himmel und Erde nicht, aber so viel, daß einen gar nicht Wunder nähme, wenn die Verwandlung auch noch an diese gekommen wäre, und es ist fast, als hätte das eben so leicht geschehen können, als das Andere, was wirklich geschehen ist. Wenigstens ist in einem Sinne Berg und Thal verwandelt und Himmel und Erde. Denn was hoch war, das ist niedrig geworden, und was niedrig war, hat sich erhoben mit großer Macht. Der Leser merkt wohl, daß der Hausfreund das Verhältniß meint zwischen Fürsten und Völkern. Und eine neue Sonne strahlt vom Himmel in die Geister und in die Herzen, der Leser versteht das auch, das ist die Sonne der Freiheit, die ihr Licht begeisternd ausgießt nach allen Seiten, daß jeder, auch der Geringste, sich dran erfreuen kann, und die frische, gesunde Luft der Volksrechte ist es, die frühlingsmäßig daher weht und wogt, wie ein kräftiger Morgenwind bei Sonnenaufgang. Und die Erde ist auch anders worden, reicher um ein blühendes herrliches Land, dessen Stücklein wohl vorher auch schon da gewesen sind, aber eben als Stücklein; jetzt ist es Eins geworden und gewaltig groß, nämlich unser herrliches deutsches Vaterland, und die Erde ist lieblicher seither, und froher und freudiger und stolzer das Herz Derer, die darauf wohnen.

So ist es, es ist anders worden, nämlich in unsern bürgerlichen, politischen Verhältnissen; und zwar mit wunderbarer Schnelligkeit. Da kann Einem einfallen, wie die Basler Pietisten schon vor Jahren es zu ihrem Stichwort und Erkennungszeichen machten das Wort: Rüt wahr, 's isch ebba merkwürdige Zit? Es war aber damals noch nichts besonders Merkwürdiges zu sehen an der Zeit, als höchstens ihre Schlechtigkeit, vermöge deren es Jeder gern besser gehabt hätte. Jetzt jedoch wahrhaftig kann's auch ein anderer ehlicher Christ ihnen nachsagen: es ist merkwürdige Zeit, und ohne Pietist zu sein, staunen in Ehrfurcht, wie die Zeiten und die menschlichen Verhältnisse plötzlich wechseln, wenn der Allmächtige mit seinem Finger deutet.

Nun möcht' ich aber nur wissen, lieber Leser, ob dir's auch so geht, wie dem Hausfreund. Der muß sich nämlich manchmal besinnen, ob